

**Zeugnis für das Evangelium von Gott  
Fundamentaltheologisch orientierte Zugänge zu einer missionarischen  
Pastoral**

Erschienen in: Lebendiges Zeugnis 1/2012, 3–9

*Dr. Hubertus Schönemann*

Das Missionarische hat Konjunktur. Die Neubesinnung auf die missionarische Dimension von Kirche und Pastoral in einer Situation der Krise und der Transformation trägt jedoch die Gefahr in sich, das Missionarische einseitig aktivistisch und vordergründig als eine Strategie zur Gewinnung verloren gegangener Mitglieder zu sehen, möglicherweise um letztlich doch eine bestehende und ererbte, lieb gewordene weil in der Vergangenheit bewährte Kirchengestalt zu erhalten. Demgegenüber zielt die (fundamental-)theologische Reflexion auf einen umfassenden Horizont, in den der christliche Gottesglaube und seine jeweilige Bezeugungsgestalt eingeordnet werden. So kommen möglicherweise auch neue Formate kirchlicher Bezeugung in veränderter gesellschaftlicher Situation in den Blick. Von daher kann die derzeitig mehrheitlich als krisenhaft wahrgenommene Situation – in einem umfassenden Sinne als Kirchenkrise, Glaubenskrise und Gotteskrise verstanden – zum Anlass für Erneuerung unter Wahrung des Ursprungs genommen werden.

**1. Offenbarung – Die Welt und das Heilige**

„Die Welt ist Gottes so voll. Aus allen Poren der Dinge quillt er gleichsam uns entgegen. Wir aber sind oft blind. Wir bleiben in den schönen und in den bösen Stunden hängen und erleben sie nicht durch bis an den Brunnenpunkt, an dem sie aus Gott herausströmen. Das gilt für sehr (...), für alles Schöne und auch für das Elend. In allem will Gott Begegnung feiern und fragt und will die anbetende, hingebende Antwort.“ (Delp, Schriften, 26) In den Worten Alfred Delps, kurz vor seiner Hinrichtung aus dem Gefängnis geschmuggelt, deutet sich der Wandel im Verständnis der Beziehung zwischen Gott und Welt an, der dann in der Offenbarungsverständnis des II. Vatikanums seinen Niederschlag finden wird. Vormalig dominierte weitgehend ein neuscholastisches Zwei-Stockwerke-Modell die theologische Reflexion, das die „Welt“ und das „Heilige“ prinzipiell als getrennte Daseinsbereiche auffasst. Von „oben“ her bricht das transzendente Göttliche in die säkulare, gar als gottlos verstandene Welt ein. Die Kirche fungiert in diesem Konzept als Nahtstelle, die das Heil Gottes – wie auch immer verstanden – exklusiv durch Amt und Sakramente, durch die Mitgliedschaft in ihr dosiert und kontrolliert vermittelt. Dem gegenüber zeigt sich in den Texten des letzten Konzils ein integraler Ansatz. „Es hat Gott in seiner Güte und Weisheit gefallen, Sich selbst zu offenbaren (...). Durch diese Offenbarung redet also der unsichtbare Gott aus dem Übermaß seiner

Liebe die Menschen als Freunde an und verkehrt mit ihnen, um sie zur Gemeinschaft mit sich einzuladen und in sie aufzunehmen.“ (Dei Verbum 2). Gott offenbart nicht irgendetwas, sondern sich selbst, seine eigene liebende Präsenz als „personal freie Selbstmitteilung“ (Karl Rahner). Als solcher begegnet Gott nach der Offenbarungskonstitution des Konzils im Rahmen der Erfahrung eines vermittelnden Begegnungs- und Kommunikationsgeschehens: Gott möchte die Menschen in seine (trinitarische) Gemeinschaft aufnehmen und sucht daher den Dialog mit ihnen. Jesus Christus ist das fleischgewordene Wort Gottes, dieses angebotene Wort der Liebe, das Gott in diese Welt spricht, um die bezeichnete Gemeinschaft zu stiften. Offenbarungstheologisch stellt Mission somit die Verlängerung des Inkarnationsgeschehens dar. Als solche ist sie die Verlängerung der liebenden Einladung Gottes und der Präsenz Gottes in der Schöpfung. In der Sendung Jesu Christi, des Gott-Menschen, zu den Menschen hin wird diese Bewegung Gottes zur Welt als Ursakrament und Ursymbol realisiert und in der Sendung der Christen und der Kirche eingeholt und nachgebildet. Dieser Erfahrung des Kommunikationsangebotes Gottes kann der Mensch sich prinzipiell öffnen. Solche Präsenz Gottes zeigt sich jedoch immer in – im weitesten Sinne sakramental – vermittelter Weise. Sie geschieht, obgleich im Christusereignis vollgültig und Ein für alle Mal ergangen und zugesagt, dennoch immer auch im Modus der Entziehung und in der Hoffnung auf verheißene Vollendung.

So qualifiziert die christliche Offenbarung einerseits das „entscheidend und unterscheidend Christliche“ (Jürgen Werbick) des biblischen Gottesglaubens in Abgrenzung zu einem je weiteren Begriff des „Religiösen“ oder von „Religiosität“ allgemein. Zum anderen bleibt Offenbarung Gottes jedoch nicht als exklusiv nur der verfassten Kirche reservierte verstanden, sondern transzendiert den Rahmen einer als sichtbaren *societas perfecta* verstandenen Kirche. Nach einem Gedanken von Robert Bellarmin existieren neben den *loci theologici proprii*, den eigenen theologischen Orten (Schrift, Tradition, Lehramt, Glaubenssinn der Gläubigen), auch fremde (*alieni*) theologische Orte, die ihrerseits Offenbarungsqualität haben und zur theologischen Erkenntnis beitragen. So wird theologisch die vorgängige Priorität Gottes gewahrt. Die Kirche lebt und verkündet den Glauben im Spannungsfeld der Affirmation des Gewussten und dem Überstieg auf die je größere Wahrheit des immer auch fremden und neu sich zeigenden Gottes. Eine missionarische Kirche nimmt somit ernst,

dass die ganze Welt bereits im Licht der Gnade existiert (vgl. Röm 10,20; Jes 65,1f), woraus eine theologische Kultur der Bejahung der Welt resultiert.

## 2. Das Evangelium als Botschaft vom Gottesreich

Ein kurzer Blick auf einschlägige neutestamentliche Formulierungen über die Verkündigung des Evangeliums zeigt: Die Rede vom Evangelium differenziert sich in das Evangelium *vom Reich* (Mt. 4,23; 9,35; 24,14) und in die Identifizierung des Evangeliums *von Jesus, dem Christus* (Mk 1,1) mit dem Evangelium *Gottes* (Mk 1,14). Paulus faltet das Evangelium im Präsript des Römerbriefes trinitarisch als Evangelium *Gottes* (Röm 1,1) *von seinem Sohn* (v.3) aus, der dem *Geist der Heiligkeit* nach eingesetzt ist als Sohn Gottes in Macht (v.4). In der Apostelgeschichte liegt dann der Schwerpunkt auf dem Evangelium *von Jesus, dem Christus* (Apg 5,42). Erst in der Zeugenschaft der Jünger Jesu wird also das Reich zu einem von Jesus, dem Christus, vermittelten. Die Formulierungen legen eine eigentümliche Dialektik nahe: Das Evangelium ist zwar mehr als irgendeine Meldung im Sinne rein informationeller Gestalt, vielmehr ist die Tatsache der Verkündigung in performativer Weise mit der anfanghaften Realisierung des Bezeugten verknüpft. Gleichwohl kann auch zwischen der Tatsache der Verkündigung als Auftrag und der tatsächlichen Verwirklichung und Aufrichtung des Reiches als von Gott her kommend unterschieden werden. Die Verkündigung des Evangeliums bezieht sich in diesem Sinne theozentrisch auf das Angebot der Gemeinschaft stiftenden Präsenz Gottes durch Gott selbst (*Missio Dei*), ist aber nicht ihrerseits deren unmittelbare Verwirklichung durch die Zeugen. Es sind also – streng genommen – nicht die Botinnen und Boten als Zeuginnen und Zeugen, die die Präsenz Gottes gleichsam vermitteln und mit sich bringen. Gott selbst führt das Reich herauf; er selbst ist in der Person des Mensch gewordenen Gottessohnes dieses Reich. Die Begegnung mit dem Evangelium ist das Angeld, die Verheißung und das Angebot, sich dieser neuen verändernden Wirklichkeit zu öffnen. Die personale Antwort kann ihrerseits wiederum nur in der Kategorie des Zeugnisses, als (Selbst-)Hineingabe (*Oblatio*) in diese verändernde Wirklichkeit Gottes, gegeben werden.

Evangelium heißt: Gott lässt sich in Jesus Christus begegnen. Gott ist da und will die Menschen liebend in seine Gemeinschaft einladen und aufnehmen. Wenn dies als Inhalt und Mitte des Evangeliums angenommen wird, darf gefragt werden, wo diese Präsenz und Gegenwart Gottes

aufscheint. Zumeist zeigt sich Gott ja oft erst im Nachhinein und in vermittelter Weise. So bei Mose, der den vorbeiziehenden Gott (Pas'cha) von Hinten, im Nachherein, sehen kann (Ex 33,23).

### **3. Der Mensch als Rezipient der Botschaft des Evangeliums**

Nehmen wir in der Folge den Menschen in seiner Verfasstheit als Rezipient dieser Botschaft des Evangeliums in den Blick. Im Beziehungsgeschehen Gottes geht es immer um den Menschen, nicht um Gebiete und Territorien, die evangelisiert werden müssten. Wenn Gott den Menschen – wie gesehen – mit seiner Gegenwart in zeichenhaft vermittelter Weise anspricht, so muss er – in seinen Bezeugungsgestalten – in einer „Sprache“ zum Menschen sprechen, die dieser verstehen kann. Es geht also beim evangelisierenden Vermittlungsgeschehen um den Menschen von heute. Er soll in den Kontexten seiner Biografie und dem Geheimnis seines Lebens in eine personale Beziehung zu und Begegnung mit Jesus Christus als dem inkarnierten, durch den Geist lebendig präsenten Gott hineingenommen werden. Ebenso soll ihm ermöglicht werden, auf den Anruf Gottes (Berufung) seinerseits eine sein Leben tragende und gestaltende Antwort des Glaubens zu geben. Somit wird er zum Zeugen, der seinerseits mit seiner Existenz zum Resonanzraum des göttlichen Kommunikationsangebotes für andere wird. Dies impliziert Ermächtigung zu Teilhabe und Teilnahme, verbunden mit einem kritischen Impuls gegen alle Orte und Strukturen in Gesellschaft und Kirche, an denen Menschen diese Teilhabe verwehrt und vorenthalten wird. Es scheint, da in der Gegenwart in Anthropologie und in der Selbstwahrnehmung der Menschen das Subjekthafte im Vordergrund steht, ein größerer Akzent auf der subjekthaft-personalen Weise des Glaubensvollzugs zu liegen, mehr Aufmerksamkeit auf der personalen An-eignung und dem selbstbestimmten Nachvollziehen des Glaubens. Die „Memoria“ der Gottesgeschichte als Überlieferung (Traditio) kann in diesem Sinne als eigene Glaubensgeschichte nachvollzogen werden, als Übereignung des eigenen Lebens an den lebendigen Gott (Traditio). Damit wird klar, dass die Biografie eines Menschen als Ort von Entwicklungen und Scheitern, Brüchen und Kontinuitäten, als Ort von Glauben, Zweifel und Unglauben ein genuin theologischer „Ort“ ist. Als Rezipient eines solchen Vermittlungsgeschehens qualifiziert der Mensch durch sein So-Sein die Botschaft in gewisser Weise mit. Glaube ist in diesem Sinne weniger etwas Vorgegebenes als vielmehr etwas Aufgegebenes. Gleichzeitig kommt die Disposition des Menschen in den Fokus: Wenn die im Evangelium angebotene Begegnung mit dem

heiligen Gott ihrerseits heilende, reinigende und erlösende Wirkung zeitigt, so ist in veränderter Zeit möglicherweise neu nach der Identifizierung und theologischen Entfaltung von Defizienz oder Schwäche, von Krankheit oder Gebrochenheit (theologisch: Sünde), neuzeitlicher formuliert: nach der Sehnsucht nach Erfüllung und gelingendem Leben des konkreten Menschen zu fragen, auf die die Gottesbegegnung heilend-heiligend trifft. Begriffe wie Heilung, Ganzheit und Erlösung sind somit immer wieder neu anthropologisch durchzubuchstabieren. Schließlich ist auch mit dem neuzeitlichen Vorwurf umzugehen, die Botschaft des Evangeliums richte sich immer nur defizitorientiert an den Menschen. Wenn das Evangelium – so die Kritik – universal an alle Menschen gerichtet ist, müsse der Mensch, auch wenn er sich selbst nicht so wahrnehme, sich zuerst zum „Sünder“ machen lassen, um die Barmherzigkeit der Gotteswirklichkeit zu erfahren. In diesem biografisch verorteten Sinne ist „Evangelium“ also nicht primär ein festes System von Lehrsätzen, das als Kompendium oder gleich bleibende Erfahrung „weitergegeben“ werden kann. Vielmehr konkretisiert sich Evangelium eben immer wieder in veränderter Weise und muss als (subjektive wie kommuniale) Erfahrung der Beziehung zu Gott kontextuell je neu buchstabiert werden. Es orientiert sich konkret an den Sehnsüchten und Hoffnungen der Menschen einer konkreten Zeit in einem konkreten Raum. F. Lyotard (2006) sprach vom Ende der großen sinnstiftenden Erzählungen in der Moderne. Es scheint so, als ob in der Moderne jeder Mensch seine je eigene biografisch zurückgebundene Lebenserzählung einbringt und beisteuert, die Sinn stiftet. Somit ergeben sich neue Perspektiven der Katechese im Sinne des Teilens der jeweiligen Gotteserfahrung als eines vielstimmigen Chores des Gotteszeugnisses. Das Evangelium adressiert den konkreten Menschen. Dem Evangelium eignet primär der Indikativ der Annahme, die Ansage der Gottesgegenwart im Modus der einladenden Zusage. Erst in zweiter Linie kommt auch der aus Selbstverständlichkeiten herausreißende, zur Umkehr und zur neuen Perspektive auffordernde Aspekt des Evangeliums (metánoia) zum Tragen. Ein solches Verständnis macht Ernst damit, dass Glaube erst in zweiter Linie durch den Inhalt von Glaubenssätzen als geronnener Formulierung (Orthodoxie) und durch Fragen nach der rechten Lebensführung und Ethik (Orthopraxie) bestimmt wird. Primär für die Bestimmung des Glaubens ist die personale Entscheidung, das personale Ja für ein Leben in der Suche nach dem lebendigen Gott, in der ein Mensch mit seinem Leben eine existentielle Antwort auf den Anruf und die Berufung durch Gott gibt. Dies prägt den Einzelnen und die Gemeinschaft der Glaubenden. Abraham als dem

Vater der Glaubenden wird zugemutet, aus alten Selbstverständlichkeiten aufzubrechen in „ein Land, das ich dir zeigen werde“ (Gen 12,1). Kommunal ist dies biblisch konfiguriert in der Verheißung an Israel, über die Grenze des Jordan hinweg Kundschafter auszusenden in ein neues verheißendes Land, da es nicht weiß, wie dieses Land beschaffen ist (vgl. Jos 2,1). Die missionarische Kirche überschreitet so Grenzen und sendet Kundschafter aus ins Unbekannte, um mit den Menschen in je konkreter persönlichen und gesellschaftlichen Situation in Dialog zu treten, ihnen ihre Zeitgenossenschaft anzubieten und daran die Verkündigung der Frohbotschaft zu orientieren.

#### **4. Die Kirche als Raum und Verweis der Gottespräsenz**

Die theologische Frage nach der Rolle der Kirche in der Vermittlung der Gotteswirklichkeit ist lange mit dem Diktum „extra ecclesiam nulla salus“ also: „außerhalb der Kirche kein Heil“ beantwortet worden. Man verstand dies wohl zumeist im objektiven Faktum der Mitgliedschaft durch Taufe in der verfassten sichtbaren Kirche. Das Konzil hat in der theologischen Reflexion die Kirche über sich hinaus verwiesen. Mit der Formulierung „Da aber die Kirche in Christus gleichsam das Sakrament bzw. Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott und für die Einheit des ganzen Menschengeschlechts ist“ (Lumen Gentium 1), qualifiziert das Konzil die Kirche von der Offenbarungsformulierung von DV 2 her. Diese Wirklichkeit der Gemeinschaft des Menschen mit Gott und der Gemeinschaft der Menschen untereinander als „Familie“ (Oikoumene) wird durch die Kirche *bewirkt*. Gleichzeitig weist der Sakramentsbegriff mit dem zeichenhaften *Anzeigen* der Wirklichkeit Gottes über die Grenzen verfasster Kirche hinaus in den Raum der unsichtbaren Kirche Jesu Christi, in der Gott ebenfalls wirkt, die von der verfassten Kirche nicht zu trennen, mit ihr aber auch nicht einfach in Eins fällt. Die Präsenz Gottes als Inhalt des Evangeliums ist eine Wirklichkeit, die nicht empirisch-naturwissenschaftlich nachzuweisen ist, sondern sich in vermittelter Weise zeigt. Gottes Wirklichkeit manifestiert sich über Symbole und Zeichen, über Erfahrungen von Gemeinschaft und über die liebende Zuwendung zu allen Menschen. Sie muss also in einem hermeneutischen Prozess selbst immer wieder erschlossen werden. Deshalb sind Vertrauen und Glaubwürdigkeit so grundsätzlich, weil ohne diese die Verweiskfunktion des Zeugen und der Zeugin überhaupt nicht wirksam werden kann.

Ein solches Kirchenverständnis ist gleichermaßen die Zusage von Gottes Präsenz und die Aufgabe, ihn weiter zu suchen. Der Zusammenhang von Kirche, Rettung und Erlösung des Menschen sowie Heiligung der Welt wird neu und in balancierend-schwebender Weise zueinander ins Verhältnis gesetzt. Hier gewinnt auch der Begriff der Diaspora als Zerstreung theologische Valenz. Es geht dabei nicht nur um eine (möglicherweise bedauernswerte) Minderheitensituation von Christen oder gar von Katholiken, die lange Wege zu „ihrer Kirche“ zurücklegen müssen. Vielmehr stellt Zerstreung, Ausstreuerung (*diaspéro*) die Aussendung der Kirche als des endzeitlichen Israels, als Priestervolk Gottes zur Durchsäuerung und damit zur Heiligung der Welt, dar. Im neutestamentlichen Kontext konfiguriert sich das Ausstreuen im Bild des Säckmanns (Mk 4,3-9), das seinerseits das bischöfliche Schreiben „Zeit zur Aussaat“ (2000) inspiriert hat. Das Judentum, eigentlich keine missionarische Religion, liefert im Begriff der *Diaspora* ein theologisches Konzept, das im Bild der Völkerwallfahrt zum Zion seine Vollendung findet. Am Ende der Tage werden alle Völker universal den einen Gott anbeten und Israel wird dort als Priestervolk am Berg Zion stehen und wird die Welt Gott als Opfergabe darbringen. Missionarische Kirche lebt daher immer auch aus der Hoffnung auf die Fülle des Lebens und der Heiligung in Gott, die als Geschenk noch aussteht. Missionarische Kirche muss Menschen nicht „einfangen“. Sie hat jedoch sehr wohl die Aufgabe, Gottes Botschaft so universal zu verkünden, dass am Ende – auf welchen Wegen und auf welche Weise(n) Gott dies möglich macht, wissen wir nicht – Gott durch den Dienst und die Sendung der Kirche die Schöpfung zur Vollendung führt. Wir dürfen die Kirche so gleichermaßen als Sakrament der Gottesanwesenheit, aber auch der Gottesehnsucht verstehen, als Sehnsucht der Menschen nach Gott und der Sehnsucht Gottes nach den Menschen. Gleichzeitig gewinnt die Glaubensgemeinschaft ihre Bedeutung als vorgängige Kategorie, der der glaubende Einzelne sich und seinen Glauben verdankt, sowie als grundlegender Raum einer Gemeinschaft, auf die er in der Gestaltung seines Glaubens bleibend verwiesen ist und gegenüber der er seinerseits Verantwortung zum eigenen Zeugnis trägt.

Wenn es also bei der Evangelisierung darum geht, Menschen zu gewinnen, kommt die Kirche weniger als Institution, vielmehr als Ereignis und als Raum des gelebten Zeugnisses der Gemeinschaft mit Gott in den Blick. Die Kirche ist um des Evangeliums willen da und nicht umgekehrt. Die Kirche dient der Verkündigung des Evangeliums. Ein Institutionalismus, der zuerst oder lediglich danach fragte, was denn für die Kirche um ihrer selbst willen wichtig sei, verdunkelt

und verdeckt, dass die Kirche in ihrer Sozialgestalt sich vom Evangelium her als dessen Resonanzraum immer wieder neu entwerfen muss.

## 5. Evangelisierung und Missionarische Kirche

In Sinne des bislang Entwickelten kann Evangelisierung und Mission verstanden werden als das attraktive Anbieten dessen, was ich an eigener Erfahrung Gottes, an eigener Hoffnungsgeschichte, biografisch zu erzählen habe, was mich selbst geistlich stärkt und nährt. Dies kann als Einzelne/r und als Glaubensgemeinschaft durchbuchstabiert werden. Das Anbieten der eigenen Glaubenserfahrung dient als hermeneutischer Schlüssel für die Erschließung der Erfahrungen des Anderen, was auf der Seite des Empfängers jedoch die Freiheit belässt, das Vorgeschlagene<sup>1</sup> anzunehmen oder nicht. Gott wirkt bereits in und außerhalb der verfassten Kirche. Christliches Zeugnis ist: diese Botschaft selbst leben und Räume schaffen, in denen andere Menschen die Erfahrung Gottes übersetzen können.

Dies realisiert sich idealerweise in der Dialektik von lernendem Hören und bezeugendem Verkünden. Israel macht mit dem Grundvollzug des Schma' Israel (Höre Israel, vgl. Dtn 6,4) das Hören als ersten Akt des Glaubens deutlich. Die Regula Benedicti beginnt mit dem Wort „Höre!“ („Ausculta“) und sie endet mit dem Wort „pervenies“ („dann wirst du ankommen“). Im Hören wird der Glaubende das Ziel erreichen, zu dem er bestimmt ist.

Das Evangelium ist in einem solchen Kontext nicht einfach ein fest gefügtes Kompendium oder „Gewusstes“, das einseitig besessen wird und in einem Modus der unveränderlichen „Übernahme“ „weitergegeben“ werden könnte. Die Kirche strebt in einem solchen Verständnis selbst durch die Jahrhunderte der Wahrheit Gottes entgegen (Dei Verbum 8). Die Wahrheit des Evangeliums wird somit in der kreativen Auseinandersetzung mit der Gegenwart und ihren Kräften als „Zeichen der Zeit“ (Gaudium et Spes 1) neu gelesen und buchstabiert. In einem hermeneutischen Prozess, in dem Christen im Dialog mit dem Anderen, dem Fremden ihrer selbst die je eigenen Bedeutung des Evangeliums für sich selbst und für die anderen entdecken, wird die Frohe Botschaft vom präsenten Gott, der die Menschen in einem Geschehen der Kommunikation und der Liebesgemeinschaft

---

<sup>1</sup> Die Formulierung des „Proposer la foi“ im Brief der Bischöfe Frankreichs ist so nicht nur im Sinne eines unverbindlichen „Angebots“, sondern im Sinne eines zur Entscheidung aufrufenden „Vorlegens“ zu verstehen.



adressiert (Dei Verbum 2), als eine erkannt, die angenommen und getan werden kann. Für solche Evangelisierung benötigt es Offenheit zu Grenzgängen, gegebenenfalls auch zu Grenzüberschreitungen, Offenheit zum Versuch, das Evangelium in neuen ungewohnten Gestalten wahrzunehmen und zu erschließen. Solche Evangelisierung beinhaltet in sich auch eine gewisse kritische Funktion, insofern sie zunächst und immer auch Selbstevangelisierung ist, eine Umkehr (metanoia) zu Gott, der immer größer und weiter ist, als wir wahrnehmen können. Es gehört somit zum Missionarischen selbst, sich auch als getaufter und möglicherweise kirchlich aktiver Christ immer wieder neu auf den Weg des Glaubens zu machen und Räume zu finden und zu gestalten, wo dieser Gottesglaube kommuniziert und mit anderen geteilt werden kann.

#### **Literatur:**

- Delp, Alfred, Gesammelte Schriften (hg. von Roman Bleistein), Band IV, Frankfurt a. Main 1984.
- Hünermann, P. (Hg.), Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils, Freiburg – Basel – Wien 2009
- Lyotard, Jean-Francois (2006): Das postmoderne Wissen, (hg. von Peter Engelmann), Wien, 5. Auflage.
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), „Zeit zur Aussaat“. Missionarisch Kirche sein (26. November 2000): Die deutschen Bischöfe 68, Bonn.
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Die Bischöfe Frankreichs, Den Glauben anbieten in der heutigen Gesellschaft. Brief an die Katholiken Frankreichs (Stimmen der Weltkirche 37), Bonn 2000.
- Werbick, Jürgen, Vom entscheidend und unterscheidend Christlichen, Düsseldorf 1992.